

Monika Glettler

## DAS TSCHECHISCHE WIEN HISTORISCH

*Ist Wien eine deutsche Provinz oder mitteleuropäisches Zentrum?  
Dieses Dilemma besteht möglicherweise auch heute noch. Auch als staatsrechtlich  
souveräne Hauptstadt könnte es kulturell deutsche Provinz sein.*

György Konrád\*)

*Die Metapher Kakaniens machte Wien in der Retrospektive, im elegischen Rückblick  
zur Weltstadt. Diese Menschen wurden toleriert. Sie waren möglich, noch hatte man  
sie nicht umgebracht, noch hatte man sie nicht an die Front, in die Emigration, in die  
Vernichtungslager getrieben.*

György Konrád\*\*)

Das Wien-Bild in der tschechischen Literatur ist schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts von der Präsenz der Tschechen in Wien geprägt. Reiseberichte als beliebte literarische Gattung gibt es in der altschechischen Literatur seit Mitte des 14. Jahrhunderts. Zur vollen Blüte gelangte die Reisebeschreibung zur Zeit der Rudolfinischen Renaissance in den letzten beiden Jahrzehnten des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts. Das – vermutlich – erste ausführliche tschechischsprachige Zeugnis über eine Wienreise stammt von Bedřich z Donína, einem schlesischen Grafengeschlecht auf der Burg Dohna (Donín).<sup>1</sup> Bedřich gehörte dem böhmischen Zweig auf dem Gut Bílý Újezdec (bei Smečno) an, sein Geburtsjahr wird um das Jahr 1574 angesetzt. 1587 wird er in den Matrikeln der Prager Jesuitenuniversität genannt, dann sandte ihn sein Vater nach Wien an den Hof von Erzherzog Ernst, wo er sich etwa drei Jahre aufhielt (1588–1591) und dann eine Reise nach Ungarn un-

---

\*) GYÖRGY KONRÁD, Die Herausforderung der Großstadt, in: Wien um 1900. Aufbruch in die Moderne, hrsg. von PETER BERNER, EMIL BRIX und WOLFGANG MANTL, Wien 1986, S. 274, Nr. 25.

\*\*\*) Ebenda, S. 273, Nr. 23.

<sup>1</sup> Cestopis BEDŘICHA Z DONÍNA (Reisebeschreibung des Friedrich von Dohna), hrsg. von ANTONÍN GRUND, Prag 1940.

ternahm.<sup>2</sup> Sein für die Renaissancezeit typischer Bericht gliedert sich in vier Teile; der erste Teil enthält seine Erlebnisse auf der Reise nach Österreich und Ungarn bis zur türkischen Grenze, die damals bis Raab (Győr) reichte, und enthält eine höchst lesenswerte Schilderung des damaligen Wien und seiner Bewohner:<sup>3</sup>

„Das LAND ÖSTERREICH, Austria und auf deutsch Österreich, ist ein östliches, von den fränkischen Königen ernanntes Königreich, gegen Osten zu hat es das Land Ungarn, gegen Süden die Steirischen Berge, dem Westen zu Bayern, im Norden den Fluß Thaya und das Land Mähren; es ist eine Gegend mit gesunder Witterung, fruchtbar an Getreide, Obst, vor allem aber an Wein, sehr gut gedeiht dort der Safran, so daß es keinen besseren als ihn gibt, ebenso der Ingwer bei Hainburg. Die vornehmeren Städte in Niederösterreich sind folgende: Wien, die Hauptstadt, Neustadt, Stein, Krems, Bruck, St. Pölten und andere. Durch das ganze Land fließt die Donau. [...] Wien, die Hauptstadt des Landes Österreich und Sitz der österreichischen Erzherzöge, wurde ehemals Juliobona oder Flaviana genannt, den Namen hat es nach einem kleineren Fluß oder Bach, der unweit der Stadt fließt und in die Donau mündet. Die Stadt ist befestigt und groß, mit Mauern, Gräben und Basteien, mit Schanzen und einem Wall und mit den verschiedensten Vorkehrungen versehen, und wird daher die für die Erzfeinde des Christenvolkes, die Türken, unüberwindliche Festung genannt. Soliman, der türkische Kaiser, belagerte nach der Eroberung Budas im Jahr des Herrn 1529 mit einem großen und schrecklichen und fast mehrere hunderttausend Mann starken Heer am 26. Tag des Monats September Wien und unternahm mehrere Sturmangriffe gegen die Stadt. Und obwohl sich die Türken an einigen Stellen für die Stadt bedrohlich durchgruben, wehrten sich die Wiener, die an die zwanzigtausend kampferfahrene Männer, unter Führung des höchsten Hauptmanns Philipp, Pfalzgraf vom Rhein, in der Stadt hatten, tapfer und empfangen sie so, daß an die achtzigtausend Türken an derselben Stelle umkamen, und Soliman mit großer Schmach und Schande mit nur hunderttausend Mann heimkehren mußte. Die Stadt ist sauber und schön gebaut, hat hohe Häuser aus Stein, Ziegeldächer, sehr tiefe Keller, und größtenteils befindet sich unter einem tiefen Keller ein noch tieferer, so daß die Stadt unter der Erde so tief, wie sie über der Erde hoch gebaut ist. Wie die Keller sind auch die Brunnen tief, und das Wasser in ihnen ist gut. Es gibt etliche Marktplätze in der Stadt, den größten neben dem Jesuitenkollegium, dort verkauft man Brot, auf dem zweiten Obst und allerlei Speisen, auf dem dritten Fische, auf dem vierten Getreide, diesen heißt man den neuen Ring. Kirchen gibt es viele

<sup>2</sup> 1592/93 studierte Bedřich z Donína an der Jesuitenuniversität in Ingolstadt. Er starb 1634 in völliger Armut. Ebenda, S. 9, 13.

<sup>3</sup> Die Handschrift befindet sich im Památník národního písemnictví (Museum des nationalen Schrifttums) am Strahov in Prag. Ebenda, S. 7, 14f. Beschreibung Wiens ebenda, S. 33–40.

in Wien, lauter katholische, die Haupt- und Bischofskirche zu Sankt Stephan ist groß, aus behauenen Stein, mit weißem und rotem Marmor gepflastert, der steinerne Turm daneben ist überaus hoch und sehr prächtig, eine Zierde der ganzen Stadt. Von diesem Turm aus kann man die von Wien acht Meilen entfernte Stadt Hainburg sehen. [...] In dieser Kirche liegt Kaiser Friedrich, seines Namens der Dritte. Elisabeth, fränkische Königin guten Angedenkens, die Schwester Rudolfs, des derzeitigen Kaisers, ließ in Wien eine schöne Kirche unter einem roten Blechdach errichten, in der man ein sehr schönes Tabernakel erblickt.<sup>4</sup> Ihr Haus und das Kloster, das sie ebenfalls erbauen ließ, befinden sich neben der Kirche, und von ihrem Haus hatte sie einen Pawlatschengang bis in die Kirche und ins Kloster, und dort betete sie Tag und Nacht zu Gott dem Herrn, und gab reichlich Almosen, und als der Herrgott sie am 23. Tag des Monats November im Jahr des Herrn 1592 aus dieser Welt zu sich zu berufen geruhte, haben die Armen sie wie eine Mutter beweint. Spitäler sind zwei in der Stadt, ein schön gebautes kaiserliches, das zweite ein städtisches. Unweit vom Haus der fränkischen Königin steht ein nach allen Richtungen groß wie ein Schloß gebautes Haus, das man den kaiserlichen Marstall nennt, in diesem Haus werden Komödien und Theaterstücke gegeben. Neben dem Neutor ist ein Haus, dort bewahrt man Galeeren und andere große Schiffe auf, die auf der Donau benötigt werden.<sup>5</sup> [...] Die berühmte Akademie in Wien, deren Kanzler der Bischof von Neustadt ist, wurde von Kaiser Friedrich im Jahre 1237 begründet. Gegenüber dem Schloß ist ein großer Platz, auf dem Turniere stattfinden, und auf dem Platz ein neu gebautes großes Haus, das man das Haus von Ernst nennt.

Das viereckige Wiener Schloß bei einem Stadttor hat in der Mitte einen Platz, an jeder Ecke dieses Schlosses steht ein dicker, mit Ziegeln gedeckter Turm, neben dem Schloß ist ein Graben, und über dem Graben eine Zugbrücke; in diesem Schloß wohnte zu meiner Zeit Seiner Gnaden guten Angedenkens, Erzherzog Ernst. Es gibt viele Kaufleute in Wien, besonders in der Straße, durch die man zum Schloß geht, haben sie an einer Seite überall Läden, diese Gasse heißt Kohlmarkt. Die Fronleichnamsprozessionen sind immer schön; jedes Handwerk hat seine Fahnen, in den Straßen stehen die Bürger in Rüstung, und zu der Zeit werden alle Tore geschlossen. In dieser Stadt gibt es alle Dinge im Überfluß, Wein in Hülle und Fülle und für wohlfeiles Geld, Fleisch, Fische, Getreide, allerlei Obst, das aus Ungarn hergeführt wird, besonders aber die guten ungarischen Melonen. Stadttore sind folgende: das Ungartor, als zweites das Kärntnertor, als drittes das Schloßtor, als viertes das Schottentor, als fünftes das Neutor, das

---

<sup>4</sup> Erzherzogin Elisabeth (1554–1592), eine Tochter Maximilians II., heiratete 1570 Karl IX., König von Frankreich. Ihre Brüder waren Kaiser Rudolf II. (1552–1612) und Erzherzog Ernst (1553–1595). Elisabeth stiftete 1581 das Nonnenkloster „Maria, Königin der Engel“, „Königinkloster“ genannt. Das Kloster und der Turm der Kirche waren mit Kupfer gedeckt.

<sup>5</sup> Das sog. Wiener Fluß-Streitschiff-Arsenal.

sechste ist das Rote Tor oder Donautor<sup>6</sup>, weil die Donau unmittelbar neben der Stadt fließt und etliche Holzbrücken hat, weil sie sich in verschiedene Richtungen teilt. Die erste Brücke ist gleich bei der Stadt und trennt die Vorstadt von der Stadt, die zweite, wo Maut entrichtet wird, die größte ist die dritte, die fast jedes Jahr, wenn das Eis schmilzt, entzweibricht, und auf der Herr Joachim von Grätz, Kanzler des Königreiches Böhmen, durchgebrochen und ertrunken ist. Die vierte Brücke, auch aus Holz, befindet sich hinter dieser großen. [...] Große Vorstädte aus Holz, in denen man sehr fröhliche und schöne Gärten wahrnimmt, sind besonders bei jedem Tor. Zwei Meilen von Wien liegt der kaiserliche Garten, abgegrenzt mit einem schönen Gewölb' und mit Pawlatschen, und mit schmucken Türen ausgeschmückt. [...] Dieser Garten ist auf französische Art mit mannigfaltigen Blumen in Form von Adlern, Sternen, Tieren bepflanzt und mit schönen Fontänen [...] verziert. Nicht weit davon steht das neu erbaute kaiserliche Schloß, in dem es viele Zimmer gibt. Dieses Schloß heißt Ebersdorf, es werden dort allerlei Tiere gehalten.<sup>7</sup> [...]

Im Jahre 1590, am Samstag nach dem Fest der Erhöhung des Heiligen Kreuzes, also am 15. Tag des Monats September, gab es ein großes, schreckliches und furchtbares Erdbeben, so daß die Häuser und die ganze Stadt wie eine Wiege schaukelten, die Erde grollte, daß es gar schauerlich anzuhören war, Kamine und Ziegel von den Dächern auf die Gassen fielen, die Wände Risse bekamen, die Häuser einstürzten, der Turm von Sankt Michael halb zusammenbrach, der Turm von Sankt Stephan sich neigte [...]. An diesem Tag entstand dieser Stadt unersetzlicher Schaden [...]. Erzherzog Ernst war damals in Wien und fuhr in dieser Nacht aus der Stadt hinaus, denn in der Stadt zu sein, war nicht sicher, die anderen Menschen, die nicht aus der Stadt konnten, flohen aus den Häusern auf Plätze und Märkte und blieben dort, bis es Tag wurde. [...] Am Donnerstag danach wurde aus diesem Anlaß eine Prozession in die Kirche der Jesuitenpater verfügt, mit großer Frömmigkeit sowohl des Erzherzogs Ernst und seiner Schwester Elisabeth, der fränkischen Königin, als auch des ganzen Volkes. [...] Zwei Meilen von Wien liegt die Stadt Klosterneuburg, in der wir oftmals waren. Die Stadt neben der Donau ist nicht groß, gegenüber auf der anderen Seite der Donau liegt die Stadt Korneuburg. Das Kloster in Klosterneuburg, das der heilige Leopold, Markgraf von Österreich erbauen ließ, ist reich. [...] Am 14. November [sic!, richtig: 15. 11.], am Tag des heiligen Leopold, ist dort immer ein berühmtes Kirchweihfest. [...]

Daß es bereits im 16. Jahrhundert, kurz nach der Ersten Türkenbelagerung, tschechische Spezialisten im Festungsbauwesen gab,

---

<sup>6</sup> Ungartor (Stubentor), Schloßtor (Widmertor), Rotes Tor (Rotenturm-tor).

<sup>7</sup> Maximilian II. brachte in dem von Maximilian I. an ihn übergegangenen Jagdschloß Kaiserebersdorf eine Menagerie unter, die 1607 ins Neugebäude verlegt wurde.

die „behaimisch“ sprachen, ist mehrfach belegt.<sup>8</sup> Das Jahr 1612 als das Todesjahr Rudolfs II. kann hinsichtlich der Zuwanderung aus böhmischen Gebieten als Wendepunkt angesehen werden, weil im folgenden Jahr Archive und Ämter nach Wien übersiedelten, und Prag an Bedeutung zu verlieren begann, bis Wien im Jahre 1620 die Vorherrschaft übernahm. Zu diesem Zeitpunkt scheint auch tatsächlich eine ständige Einwanderung von Tschechen nach Wien begonnen zu haben, als nämlich Adel und höhere Beamte in die Reichshauptstadt zogen und ihr Dienstpersonal mitbrachten. Dieses Zuwandern war jedoch nicht primär durch wirtschaftliche Motive bedingt, es stand im Zusammenhang mit den feudalen Verhältnissen. Erst in der weiteren Folge wirkte sich die wirtschaftliche Vorrangstellung Wiens aus, die auf die mittleren und unteren Schichten der tschechischen Bewohner eine immer größere Anziehungskraft auszuüben begann: Vom 18. Jahrhundert an erfaßte die Einwanderung besonders Handwerker, Kleingewerbetreibende, Kauflente, Dienstboten und Lehrlinge in steigendem Maße.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist eine relativ starke tschechische Zuwanderung, besonders im heutigen III. und IV. Gemeindebezirk (Landstraße und Wieden) feststellbar. Es gab damals Gaststätten, in denen tschechisch gesprochen wurde. Laut einer Anweisung „von höherer Stelle“ (1778) waren in diesen Vororten amtliche Verlautbarungen auch in tschechischer Sprache zu verkünden. An der Wiener Universität wurde 1775 eine Lehrkanzel für Tschechisch geschaffen.<sup>9</sup>

Bald nach der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert – Wien war in den napoleonischen Kriegen zweimal vom Feind besetzt, dann Schauplatz des Wiener Kongresses – schilderten Reisende, Diplomaten und Soldaten ihre Eindrücke von der Kaiserstadt und ihren Bewohnern. Man erwähnt die Pracht der Bauwerke, die Ausdehnung der Vorstädte, das gemütliche Beisammensein im Prater; in

---

<sup>8</sup> WOLFGANG SCHMELTZL, Ein Lobspruch der hochlöblichen, weit berühmten, khüniglichen Stadt Wienn in Österreich etc., Wien 1548. Neuausgabe durch HEINRICH DIEZEL, Wien 1913, S. 85ff., 194ff., 325ff., 345ff., 520ff. – Weitere Quellen zum 17. Jh.: MONIKA GLETTNER, Böhmisches Wien, Wien und München 1985, S. 12.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 14.

den Alleen treffe man Griechen, Tschechen, Türken, Ungarn, Juden, Adelige, Bürger, Mönche, Soldaten und Dirnen.<sup>10</sup>

In den kommenden Friedensjahren des „Vormärz“ (1815–1848) fehlten aber auch die kritischen Stimmen nicht: So hatte z. B. das Werk des in Poppitz bei Znaim geborenen Südmährers Karl Postl „Austria as it is“ (1828) eine erhebliche Breitenwirkung. Postl war als Angehöriger des Ordens der Kreuzherren mit dem Roten Stern zum Priester geweiht worden, floh 1823 in die Schweiz, 1826 in die Vereinigten Staaten, wo er den Namen Charles Sealsfield annahm. Der politische Publizist und Reiseschriftsteller übte in Form eines fingierten Reiseberichts heftige Kritik am offiziellen Österreich Metternichs und des Kaisers Franz. Sein Werk hatte damals negative Auswirkungen auf das englische und amerikanische Österreichbild.<sup>11</sup>

Im Revolutionsjahr 1848 wurde in Wien eine Fülle von Flugschriften gedruckt, mit Aufrufen an den Bürgerausschuß, die Nationalgarde und an die Studenten: „Tschechische Studenten in Wien verletzen das Nationalgefühl der Wiener durch Beschimpfungen und sollen raschest ausgewiesen werden.“<sup>12</sup>

Die nächste Zuwanderungswelle der Tschechen nach Wien setzte etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein und kam erst mit dem Ausbruch des 1. Weltkrieges zum Stillstand. Im Jahre 1851 zählte man in Wien 247.875 Einheimische und 165.267 Fremde. Nach Schätzungen des Wiener Statistikers Karl Freiherr Czoernig von Czernhausen (1804–1889) und des Prager Gelehrten Alois Šembera (1807–1882) hielten sich i. J. 1851 etwa 83.000 Tschechen in Wien auf.<sup>13</sup>

<sup>10</sup> ROTRAUT HOFMEISTER, Das Österreichbild der napoleonischen Soldaten. Phil. Diss., Wien 1973, S. 171.

<sup>11</sup> CHARLES SEALSFIELD (1793–1864), *Austria as it is or Sketches of Continental Courts by an Eye-Witness*. London 1828. Deutsche Ausgabe: Österreich, wie es ist, oder Skizzen von Fürstenhöfen des Kontinents. Übers. und hrsg. von VICTOR KLARWILL, Wien 1913. Neuausgabe 1919. Wurde 1994 im Böhlau Verlag, Wien, Köln, Graz in überarbeiteter Form von PRIMUS-HEINZ KUCHER neu ediert.

<sup>12</sup> Glettler, *Böhmisches Wien* (s. Anm. 8), S. 14.

<sup>13</sup> Schmelztiegel Wien – einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten. Aufsätze, Quellen, Kommentare von MICHAEL JOHN und ALBERT LICHTBLAU. Mit einer Einleitung von ERICH ZÖLLNER, Wien und Köln 1990, S. 18.

Der ungewöhnlichen Zunahme der Einwohner Wiens – von 1860 bis 1880 wuchs Wien um 35,5 Prozent, zwischen 1880 und 1900 um 130,8 Prozent – entsprach die rasche Abnahme der dort Heimatberechtigten, die auf 35,2 Prozent der Gesamtbevölkerung im Jahre 1880 gesunken war. Der wachsende wirtschaftliche Aufschwung führte zu einem Einstromen von Arbeitskräften aus dem böhmisch-mährischen Raum und erreichte seinen Gipfelpunkt um die Jahrhundertwende. Mit rund 103.000 amtlich registrierten Einwohnern „böhmisch-mährisch-slowakischer“ Umgangssprache – bei einer Gesamteinwohnerzahl von 1,675.000 – galt Wien zu dieser Zeit als die größte tschechische Stadt.<sup>14</sup>

Die genaue Zahl der tschechischen Bevölkerung in Wien ließ sich allerdings nicht feststellen, und das nicht nur, weil bei der Umgangssprachenzählung gleichzeitig die Slowaken erfaßt wurden oder weil man mitunter die Eintragungen willkürlich verändert oder agitatorisch beeinflußt hat.<sup>15</sup> Sie konnte auch bei einer Befragung nach Herkunftsgemeinde, Geburtsort, Heimatzuständigkeit und dem Prozentsatz der dort ansässigen tschechischen Bevölkerung nicht exakt errechnet werden: Das hätte vorausgesetzt, daß aus den Landgebieten mit tschechischer Mehrheit tatsächlich mehr Tschechen als Deutsche nach Wien gekommen waren. Das Grundproblem lautete anders: *Assimilation und Fluktuation*. Das waren die beiden Unbekannten und beide waren in nationaler Hinsicht von den lokalen Wiener Zählungsmethoden völlig unabhängige Faktoren. Sie trugen jedoch entscheidend zur Spannung zwischen Regierung, deutscher Bevölkerung, Wiener Tschechen und Tschechen in den Kronländern bei, und das wohl nicht zuletzt deshalb, weil sie sich jeder exakten Beurteilung entzogen. Ein gutes Beispiel jedenfalls, um darzulegen, wie stark mitunter das Bewußtsein auf das Sein einzuwirken vermag.

Eng verquickt mit der Zuwanderungsfrage ist der heutige juristische Begriff der „Volksgruppe“, in der damaligen Terminologie „Volksstamm“ genannt. Laut Reichsgerichts-Erkenntnis vom 19. Oktober 1904 (Hye Nr. 437) bezog sich dies auf „eine Bevölke-

---

<sup>14</sup> Tschechischerseits ging man von einer Zahl von 400.000–600.000 Tschechen in Wien aus. Vgl. M. GLETTNER, Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt, München und Wien 1971, S. 29 (siehe auch S. 26–29, 40f.).

<sup>15</sup> Ebenda, S. 30f.

rungsgruppe, welche infolge der Gemeinsamkeit der äußeren Lebensbedingungen ihr eigenartiges, auf gemeinsamer Kultur und gemeinsamen geschichtlichen Schicksalen beruhendes Wesen besitzt“. Insofern sich die tschechischen Zuwanderer in ihrer „neuen Heimat“ Wien als Gemeinschaft der in dieser Stadt Lebenden und Arbeitenden *tatsächlich solidarisch empfanden*, drückt es am klarsten die Problematik aus. Die Kluft zwischen den vielfach verschlungenen Wegen der Wirklichkeit – die hier als Willensentscheidung für ein gemeinsames historisches Schicksal zu verstehen ist – und den formalen Gesetzestatsachen machte die Verordnungen erst gefährlich. Die Nahtstellen, an denen gesellschaftliche Veränderungen mit wirtschaftlichen Zusammenhängen verquickt waren und in nationalpolitische Argumentationen ausmündeten, werden in vielen der vorliegenden literarischen Zeugnisse deutlich.

Betrachtet man die Sozialstruktur der Wiener Tschechen genauer, so waren die Tschechen nicht nur unter den Fabrikarbeitern stark vertreten (Ziegeleien!), sie arbeiteten zu einem hohen Prozentsatz auch im Gewerbe. Als Charakteristikum für die gesamte tschechische Bevölkerung Wiens galt ihre hohe Beteiligung am Wirtschaftsleben, wobei die in Industrie, Handwerk und Gewerbe Beschäftigten mit 85 Prozent die stärkste Gruppe bildeten. Selbständige, Angestellte und Beamte waren demgegenüber schwach repräsentiert. Bevorzugt wurde das Bekleidungs-gewerbe: Um 1900 arbeiteten 27,6 Prozent als Schneider oder Schuhmacher. Nach Geburtsjahren eingeteilt, erkennt man, daß die Hälfte der in Wien lebenden Tschechen zwischen zehn und dreißig Jahren alt war. Das Bild, das auf den verstärkten Zuzug der Jugend hinweist, wird bei Betrachtung der Geschlechtergliederung bestätigt: Die 30–40jährigen Tschechinnen stehen den 10–20jährigen in einem Verhältnis von 7.414 : 8.872 gegenüber, bei den Männern dagegen lautet die Entsprechung sogar 8.199 : 12.673. Die relative Ausgewogenheit der Geschlechterverteilung, wie sie die ein- bis zehnjährigen Kinder zeigen, findet sich erst wieder bei der Generation der 40–50jährigen Tschechen. Hieraus darf man schließen, daß diese Altersstufen die eigentlich „seßhaften“ in der Donaumetropole bildeten.<sup>16</sup>

Die böhmischen Stubenmädchen, Köchinnen, Wäscherinnen und Ammen waren bereits seit dem 18. Jahrhundert in der Kaiser-

---

<sup>16</sup> Ebenda, S. 45f.



stadt ein Begriff und gaben der Viennensien-Literatur häufig Anlaß zu Glossen oder gelegentlichen Witzeleien. Es gab fast keinen Wiener Ärzte- oder Kaufmannshaushalt ohne sie, auch wenn diese Haushaltsgehilfinnen oft kein Wort „böhmisch“ sprechen durften. Der auffallendste Unterschied in der nationalen Statistik über die damals in deutschen und tschechischen Haushalten Wiens lebenden Personen besteht in dem großen Prozentsatz der sog. „Bettgeher“ seitens der Tschechen (1910: 11,8 Prozent, Deutsche 3,2 Prozent). Meist waren es kinderreiche Familien von Arbeitern und Stückmeistern, die ihren Kollegen zum Preis von 2 Kronen wöchentlich nichts als ein Bett für die Nacht zur Verfügung stellten. Dieser Betrag entsprach dem halben Monatsgehalt eines Kindermädchens. Für jeden zwanzigsten Bewohner – und für jeden neunten Wiener Tschechen – bildete eine derartige Schlafstelle, die oft sogar noch zu zweit besetzt wurde, die einzige Unterkunftsmöglichkeit in der Hauptstadt.<sup>17</sup>

Die Wohnungsnot und die katastrophalen hygienischen Verhältnisse waren freilich nur ein Teil der Belastungen, denen die tschechischen Zuwanderer ausgesetzt waren, die im Zentrum der Monarchie einer Beschäftigung nachgingen. Rechnet man zu den überfüllten Wohnungen alle, in denen vier und mehr Personen auf 16 Quadratmetern Wohnraum zusammenlebten, so wohnten in den inneren Stadtbezirken 5 Prozent der Bevölkerung, in den von den Tschechen stark besiedelten Vierteln Favoriten (X. Bez. – Ziegeleien) und Simmering (XI. Bez. – Eisenbahn) 15 Prozent der Bevölkerung in überfüllten, häufig küchenlosen Wohnungen. Mehr als 60 Prozent der Favoritener (X. Bez.) und Ottakringer (XVI. Bez.) Arbeiterscharen waren in Behausungen mit nur einem oder zwei Räumen untergebracht. Dementsprechend lag auch die Kindersterblichkeit in den proletarischen Bezirken drei- bis viermal höher als in den „besseren“ Vierteln. Unter 10.000 Personen starben i. J. 1899 in Favoriten (mit 20 Prozent Tschechen) 16,4 Prozent, im bürgerlichen Bezirk Wieden (mit 3 Prozent Tschechen) 4,1 Prozent.

Eine deutsche Schilderung der Schattenseiten der Unterkunftsmöglichkeiten gibt der Redakteur der „Reichspost“ und Parlamentsberichtserstatter Friedrich Funder (1872–1959) in seinen Memoiren. Als junger Journalist lebte er längere Zeit bei einem

---

<sup>17</sup> Ebenda, S. 227f.

tschechischen Schuster im VII. Bezirk in Untermiete. Auf seinen „Studienwanderungen durch das Wiener Wohnungselend“ berichtet er von seinen Besuchen bei einem tschechischen Schuster in einer verwaahlerten Mietskaserne des III. Bezirks, die im Volksmund „Das Bienenhaus“ genannt wurde: „Wenn ich zu meinem Schuster aufwärts stieg, empfing mich schon im 1. Stock der Geruch einer unmöglichen Abortanlage; im 2. Stock mußte ich das Taschentuch vornehmen, im 3. Stock trachten, eilends an mein Ziel zu kommen. Denn hier war die Pestilenz. Mein Schuster hatte ein Weib, zwei Kinder und zwei Untermieter; diese sechs Personen verteilten sich auf das einfenstrige, kleine Zimmer, das 18 Quadratmeter hatte und in die von Luft und Licht abgeschlossene Küche. Es roch nach Sauerkraut, Schuhleder und Windeln, der Familienvater hüstelte ständig, seine Kinder sahen bleich und schattenkeimig aus ...“<sup>18</sup> Während sich die Lage der Arbeiterschaft durch Gründung von Selbsthilfeinstitutionen und Streiks seit 1890 langsam verbesserte, änderte sich in der Wohnungsfrage gar nichts, obwohl die Wiener Bevölkerung zwischen 1890 und 1900 um mehr als 600.000 Personen anwuchs. Die Bauordnungsentwürfe versanken in den Gemeindearchiven.<sup>19</sup>

Das Anwachsen der Großstadt, die Industrie vor ihren Toren, hatte überdies eine üppige Häuser- und Bodenspekulation begünstigt. Während die Häuser an der Ringstraße (I. Bez.) das Bankkapital mit durchschnittlich 2,5 Prozent verzinnten, wies das Statistische Amt in den Arbeitervierteln Favoriten (X. Bez.) und Ottakring (XVI. Bez.) 10prozentige Hypotheken aus. In diesen beiden Bezirken gab es sogar mehrere Fälle von dritten Hypothekarsätzen zu 10 Prozent.<sup>20</sup> Mit anderen Worten: Die wohlhabende Bevölkerung, die in den vornehmen Straßen angesiedelt war, wohnte billig, die Arbeiterbevölkerung wohnte teuer. Die Kosten des Wohnens, die nach volkswirtschaftlichem Grundsatz nicht mehr als ein Siebentel des Einkommens betragen sollten, stiegen für den kleinen Mann

---

<sup>18</sup> FRIEDRICH FUNDER, *Vom Gestern ins Heute*. Aus dem Kaiserreich in die Republik, Wien 1952, Band 1, S. 259. Vgl. auch: MAX WINTER, *Das schwarze Wienerherz. Sozialreportagen aus dem frühen 20. Jh.*, hrsg. von HELMUT STRUTZMANN, Wien 1982. (V. a. Kapitel: Erdberg, S. 75–84.)

<sup>19</sup> FUNDER, *Vom Gestern ins Heute* (s. Anm. 18), S. 260ff. „Aber hier hörte selbst die Macht eines Lueger auf.“

<sup>20</sup> Ebenda, S. 126.

in der Regel auf ein Fünftel und höher. Dies alles sind Faktoren einer Basis, auf der sich radikalistische Tendenzen entwickeln und bis zu dem Zeitpunkt Bestand haben konnten, solange die unmittelbaren materiellen Interessen für die politische Einstellung der Zuwanderer im Vordergrund standen. Das unterschiedliche Tempo in den politischen und sozialen Veränderungen wirkte sich hinsichtlich der Arbeitsbedingungen nicht weniger beunruhigend aus. Die einschlägigen Quellen<sup>21</sup> beweisen, daß die Dienstboten, die circa 10 Prozent von der Gesamtzahl der tschechischen Zuwanderer bildeten, als ärmste und hilfloseste Arbeiterklasse am meisten zu leiden hatten. Ihre Dienstzeit war unbemessen, da sie außerhalb der Gewerbeordnung standen und kein Arbeitsbuch besaßen. Schon 1880 befanden sich unter den weiblichen Dienstboten der Residenzstadt nur 7,3 Prozent Wienerinnen.<sup>22</sup> Wie die Gewerbeinspektoren mitteilen, wurden die meisten Mädchen aus den böhmischen Provinzen zunächst einmal zu Wiener Verwandten geschickt, damit sie sich soviel deutsche Sprachkenntnisse aneignen, wie sie für eine spätere Anstellung in Wien unbedingt benötigten. Für die Vermittlung der weiblichen Dienstboten gab es etwa 400 Stellen, bei denen eine Einschreibegebühr zu zahlen und meist auch ein bestimmter Prozentsatz vom Lohn abzuliefern war, damit die Vermittler nichts Nachteiliges an den neuen Dienstgeber schrieben. 1892 gab es angeblich 30.000 stellenlose Dienstboten in Wien, die vorherrschend jünger als 30 Jahre waren. Besonders mit Arbeit überlastet waren die Kinder- und Stubenmädchen, denen obendrein völlig willkürlich gekündigt werden konnte. Dies geschah z. B., wenn die „Herrschaft“ in die Sommerfrische reiste.

In diesem Zusammenhang ist ein Vergleich zwischen den deutschen und tschechischen Haushalten mit Dienstboten in Wien und

---

<sup>21</sup> Im wesentlichen: Berichte der k. k. Gewerbe-Inspektoren über ihre Amtstätigkeit von 1889–1906. – Berichte der k. k. Gewerbeinspektoren über die Heimarbeit. Wien 1901. – Bericht des Wiener Stadtphysikates 1889–1906. – Stenograph. Protokoll der gewerbl. Enquete 1892–1893. – Mitteilungen des k. k. arbeitsstatistischen Amtes im Handelsministerium. – Österr. Arbeiterkalender 1889–1906. – Weitere Quellen in der Dissertation JOHANN HAGENHOFER, Die soziale Lage der Wiener Arbeiter um die Jahrhundertwende (1889–1907), Wien 1966.

<sup>22</sup> Vgl. GUSTAV OTRUBA und L. S. RUTSCHKA, Die Herkunft der Wiener Bevölkerung in den letzten 150 Jahren. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 13 (1957), S. 245.

Prag nicht ohne Bedeutung, vor allem angesichts der Tatsache, daß der ethnische Anteil der Deutschen in Prag dem der Wiener Tschechen fast gleichkam (Prager Deutsche: 7,5 Prozent, Wiener Tschechen 7,2 Prozent<sup>23</sup> der Gesamtbevölkerung). Umso größer war jedoch der Unterschied im sozialen Status der beiden Minoritäten. Beachtenswert ist vor allem der große Prozentsatz der Prager deutschen Haushalte mit zwei, drei oder gar vier Dienern, der den der Wiener Deutschen in der gleichen Kategorie um das Vierfache übertraf. Von hundert Prager Haushalten der deutschen Minderheit standen 36 ganz ohne Dienerschaft da, während bei den Wiener Tschechen schon 91 von 100 Haushalten völlig dienstbotenlos blieben. 17 von 100 Haushalten der Prager Deutschen verfügten über zwei, drei oder vier Diener, dem entsprach seitens der Wiener tschechischen Minorität die Zahl 0,46. Das beste Bild vom Lebensstandard der „gutsituierten“ Bürger beider Hauptstädte ergibt sich, wenn man den Vergleich für die Haushaltungen mit einem einzigen Dienstboten durchführt: Hier stimmte der Prozentsatz der Prager Tschechen fast ganz mit dem der Wiener deutschen Haushalte überein, während sich jedoch mehr als doppelt so viel Prager Tschechen einen Dienstboten halten konnten wie Wiener Tschechen.

Über die Arbeitsverhältnisse in der Reichshauptstadt kann man insgesamt sagen, daß die Anlernkräfte und Arbeiter in den Fabriken besser gestellt waren als ihre Kollegen im Gewerbe. In der Lohnhöhe bestand zwar zwischen Fabrikarbeitern und den Gewerbetreibenden kaum ein Unterschied. Der Zustand der Arbeitsplätze, die geregelte Lohnauszahlung und die festgesetzte Arbeitszeit sprachen jedoch für die Vorzüge einer Beschäftigung in den Großbetrieben. Am meisten benachteiligt waren nur die Ziegeleiarbeiter – also vor allem die Favoritener Tschechen. Innerhalb des Gewerbewesens hatten die Schuster, Baumeister, Kutscher und Perlmutterdrechsler das schlechteste Los gezogen – mit Ausnahme

---

<sup>23</sup> JAN HAVRÁNEK, *Social Classes, Nationality Ratios and Demographic Trends in Prague 1880–1900*. (Historica XIII, Separatum Academia), Prag 1966, S. 196ff. und 192. – FRANTIŠEK A. SOUKUP, *Česká menšina v Rakousku. Přehled vývoje české menšiny na území dnešní republiky rakouské, zvláště ve Vídni* (Die tschechische Minderheit in Österreich. Übersicht über die Entwicklung der tschechischen Minderheit auf dem Gebiet der heutigen Österr. Republik, besonders in Wien), Prag 1928, S. 131.

der Kutscher ebenfalls gerade jene Berufe und Erwerbszweige, die von den tschechischen Zuwanderern bevorzugt wurden. Ein wesentlicher Punkt, der zur Beruhigung weiter Kreise beigetragen hat, war das starke Überangebot an Arbeitskräften vor allem im Baugewerbe, in der Bekleidungsindustrie, im Handelsgewerbe und bei den Lehrlingen ganz allgemein. Trotz schlechter Lehrlingsausbildung blieb der Handwerksberuf dennoch erstrebenswert, weil das Ziel, Meister zu werden, viele Tschechen mehr lockte als der Status des damals als deklassiert geltenden Fabrikarbeiters. Eine für die folgenden Ausführungen wichtige Feststellung ist, daß die Schreiber und Staatsdiener nur geringen Lohn erhielten, während im Gegensatz zu ihnen die Beschäftigten der Stadtgemeinde in jeder Hinsicht gut dastanden: Hier trug die gezielte Kommunalpolitik des Wiener Bürgermeisters Dr. Karl Lueger ihre Früchte.<sup>24</sup>

Fast gleichzeitig mit dem Bekanntwerden der steigenden Zuwanderungsziffern der Tschechen in der Reichshauptstadt beginnt auch schon ihre soziale Abschnürung und Hintansetzung durch entsprechende Maßregeln des Gemeinde- und Stadtrates, die sich als Beratungsgegenstand in den Sitzungsprotokollen niedergeschlagen haben. Einen geeigneten Ausgangspunkt bildet ein Gemeinderatsantrag vom März 1892, der die Arbeitslosigkeit infolge des wachsenden Zustroms aus den böhmischen Ländern zum Gegenstand hat. Sein Dreipunkteprogramm bezweckt vor allem, die Schar der „Hungernden und Arbeitslosen“, unter denen sich „mindestens 70 Prozent aus Böhmen und Mähren“ befinden, nicht noch durch neue Massen von Zuzüglern zu vergrößern, und ist noch frei von jeder antitschechischen Polemik. Offen und ausdrücklich gegen die Wiener Tschechen richten sich die Anträge und Interpellationen erst seit der Ära Lueger (1897–1910). Jetzt allerdings forderte man totalen Arbeitsboykott und Dienstentlassung allein aufgrund der tschechischen Sprache.<sup>25</sup>

---

<sup>24</sup> GLETTLER, Die Wiener Tschechen (s. Anm. 14), S. 232ff.

<sup>25</sup> Deutsches Volksblatt, Nr. 7176 (22. 12. 1908), Artikel: „Der deutsche Charakter Wiens“. Bericht über die Bezirksvertretungssitzung in Floridsdorf, Bezirksrat Schöpfleuthner beantragt: „Das Präsidium des Wiener Gemeinderates wird ersucht, das Eindringen des tschechischen Elementes in das Gemeindegebiet mit allen Mitteln zu verhindern und nur solchen Personen die Anstellung bei der Gemeinde und den von der Gemeinde betriebenen Erwerbswirtschaften zu ermöglichen, welche arischer Abstammung und deutscher Nationalität sind. Gleichzeitig richtet die Bezirksvertre-

Seit der Jahrhundertwende, als die Zahl der Wiener Tschechen ihren Höchststand erreichte, wurden die Anträge immer konkreter in ihren Formulierungen und richteten sich nahezu gegen alle sozialen Schichten und Berufszweige, die für die tschechische Minorität in Frage kamen. Im September 1899 forderte z. B. ein deutschnationaler Gemeinderat, es sei in die Pachtverträge für städtische Gasthäuser die Bestimmung aufzunehmen, daß der Pächter nur deutsches Dienstpersonal zu verwenden habe und daß er seine Räumlichkeiten nicht für „undeutsche Feste und Veranstaltungen“ vermieten dürfe, andernfalls habe er mit einer Geldstrafe oder der sofortigen Vertragsauflösung zu rechnen.<sup>26</sup> Ein anderes Mitglied des Gemeinderates versuchte im Jahre 1908 wider die gesetzmäßig garantierte Gewerbefreiheit die Ausstellung von Hausier- und Gewerbescheinen an Tschechen zu verhindern, „und zwar einerseits aus Gründen der Selbsterhaltung, andererseits, um unseren schwer bedrohten und geschädigten Volksgenossen in Laibach und Prag unsere Sympathien wie auch unsere Unterstützung und Hilfe zum Ausdruck zu bringen. [...] Die Wiener Bevölkerung wünscht entweder die Beseitigung des Hausierhandels überhaupt oder mindestens die Beseitigung dieser slawischen Elemente und deren Ersatz durch Deutsche und heimische Bewerber oder Unternehmer“.<sup>27</sup> Anfang d. J. 1911 richtete sich der Angriff der Gemeinderatsmitglieder gegen die tschechischen Beamten, eine Angelegenheit, die z. T. die Kompetenz des Gemeinderates überschritt. Erneut taten sich hier die Christlichsozialen hervor, indem sie vom Bürgermeister der Stadt Wien verlangten, er solle sich mit der Regierung ins Einvernehmen setzen, daß sämtliche Beamtenstellen in Wien und Niederösterreich und ebenso auch bei den Staatsbahnen nur noch von deutschen Bewerbern besetzt würden.<sup>28</sup>

---

tung an die Industriellen des XXI. Bezirkes das Ersuchen, nur deutschen Arbeitern Verdienst und Arbeit zu geben, um auf diese Weise den Zuzug tschechischer Arbeiter nach Möglichkeit zu steuern.“ Antrag und Resolution fanden einstimmige Annahme.

<sup>26</sup> Gemeinderatssitzung (GRS) vom 15. 9. 1899, Amtsblatt (AB) Nr. 75 (19. 1.1899), S. 2206f.: Antrag Förster.

<sup>27</sup> GRS vom 30. 10. 1908, AB Nr. 88 (3. 11. 1908), S. 2555: Anfrage Gussenbauer.

<sup>28</sup> GRS vom 17. 2. 1911, AB Nr. 15 (21. 2. 1911), S. 452: Interp. Gussenbauer. – Ders., in der Sitzung vom 3. 3. 1911, AB Nr. 19 (7. 3. 1911), S. 606: Interp. betr. die ausschließliche Berücksichtigung deutscher Banken und Sparkassen beim Erlag von Kauttionen.

Als nachteilige und schwere Hypothek für die kommenden Jahre mußte es sich auswirken, daß die angekündigten Maßnahmen und Androhungen durchaus nicht im Stadium der Proklamation steckenblieben. Daß man Tschechen, die in der Hauptstadt einen Lebensunterhalt suchten, tatsächlich nur wegen ihres Tschechentums ins Verhör nahm und gar nicht erst anstellte, genügte, um bei vielen den tiefsten Abscheu vor allem entstehen zu lassen, was auch nur irgendwie den Geruch des „furor teutonicus“ zu haben schien, und bereitete zudem den idealen Boden für alle möglichen Gerüchte und Unwahrheiten, etwa von mutwilligen Schikanen an den Schulen und einer Selbstmordserie der Wiener tschechischen Lehrlinge.

Die programmatische soziale Wirklichkeit der Tschechen in der Reichshauptstadt hatte freilich ihrerseits ein realistisches Gegenbild, etwa wenn ein städtischer Straßenbahnangestellter, der laut Dienstordnung „ausdrücklich die deutsche Umgangssprache und die Fähigkeit des schriftlichen Ausdrucks in dieser Sprache“ zur Erlangung einer Anstellung nachweisen mußte, an der Endhaltestelle in Grinzing für eine tschechische Predigt im XIX. Bezirk zu werben versuchte, oder wenn eine bekannte Großschlächterei bei ihrem Favoritener Verkaufsstand in der Quellenstraße (X. Bezirk) die Preis- und Qualitätsankündigungen in tschechischer Sprache an der Außenseite des Verkaufsstandes anbrachte, obwohl die Gemeinde Wien an dieser Aktiengesellschaft finanziell beteiligt war. Unter der Oberfläche sozialer und wirtschaftlicher Strafmaßnahmen deutscherseits und sozialer und wirtschaftlicher Erfolgsleistungen tschechischerseits schwelten jedoch die Grundprobleme im kleinen wie im großen weiter. Auf diese Art aber liefen soziale und nationale Fragen im Wiener Tschechentum wie Alice und die rote Königin immer schneller, nur um auf der Stelle zu bleiben. Bis 1914 spitzte sich die Lage weiter zu. Einem ehemaligen Bürgerschuldirektor, der nach seiner Pensionierung in der Komenský-Schule Unterricht erteilte, wollte man sogar das Bürgerrecht entziehen mit der Begründung, daß „in der Tätigkeit des Wiener Bürgers Karl Salava als tschechischer Lehrer nicht allein ein schnöder Verrat an seiner Heimatstadt, die ihm Brot, Stellung und Ehren gab, sondern auch eine Verletzung des Bürgereids“ zu sehen sei. Wenn also die im Vergleich zu den Staatsangestellten relativ hoch bezahlten städtischen Beamten das Schicksal vermeiden wollten, aufgrund ihrer tschechischen Abstammung für entbehrlich gehalten zu werden,

mußten sie ihr Deutschtum mindestens ebenso unter Beweis stellen wie ihre fachliche Qualifikation.<sup>29</sup>

Das Ausschließen der Tschechen galt jedoch nicht nur für städtische Ämter und Arbeiten, sondern erstreckte sich, soweit dies möglich war, auch auf städtische Einrichtungen, wie z. B. Verkehrsmittel. Seit 1911 vermietete die Stadt dem Komenský-Verein keinen Sonderwagen mehr für seinen bislang alljährlich im Mai veranstalteten Schulausflug in den Prater.

Zu den Lebensbedingungen an und für sich und zu der aus ihnen notwendig sich ergebenden tschechischen Interpretation dieser Verhältnisse gehört auch die Einstellung des Magistrates, die auf einer seiner Sitzungen in folgendem Satz zusammengefaßt wurde: „Der beste Beweis für unsere nationale Gesinnung liegt darin, daß wir mit allen Mitteln gestrebt haben, die Sperrung der Komenský-Schule zu erwirken, und das ist auch bis nun gelungen.“<sup>30</sup>

Die Regierung selbst, als oberste Instanz, erkannte früh genug, daß der Arbeiterfrage – hier im weitesten Sinn zu verstehen – weder mit palliativen noch mit rein restriktiven oder polizeilichen Maßnahmen beizukommen war: Der erste Ansatz, das soziale Hauptproblem Wiens in den Griff zu bekommen, stammte schon aus der kurzen und krisenreichen Amtszeit des Kabinetts Pillersdorf.<sup>31</sup> Einen wesentlichen Fortschritt brachte dann die Ära Taaffe in den achtziger Jahren, die mittels einer arbeiterfreundlichen Politik die Vorherrschaft der liberalen Partei zu brechen trachtete. Aber: Die zunehmende Einsicht der Staatsführung in die zentrale Bedeutung der Sozialentwicklung für das weitere Schicksal des Habsburgerreiches und die wachsenden Kampagnen und Verordnungen der Wiener Stadtväter für die Zukunft des seit 1900 zurückgehenden Tschechentums in der Hauptstadt waren zwei verschiedene Ebenen, auf deren einer man die österreichische Nationalitätenfrage um viele Schwingungen heftiger zu spüren bekam als auf der anderen.

<sup>29</sup> Glettler, Die Wiener Tschechen (s. Anm. 14), S. 237f.

<sup>30</sup> Ebenda, S. 238.

<sup>31</sup> FRIEDRICH PRINZ, Die soziale Frage in Wien und die Anfänge der österreichischen Arbeitergesetzgebung im Jahre 1848, in: Saeculum 20/1 (1969), S. 110–120, bes. S. 117ff.: Baumgartners Zwölfpunkteprogramm vom 12. 6. 1848. Darin heißt es: Schon damals „herrschte in dieser Beziehung zwischen den Maßregeln des Magistrats und der Regierung in keiner Art eine Übereinstimmung“ (S. 117f.).



Nimmt man noch den entsprechenden Blickwinkel der tschechischen Politiker in den böhmischen Stammländern hinzu, dann hat man den Eindruck, daß weder Wien noch Prag so recht wußten, was sie mit den Volksmassen in Niederösterreich anfangen sollten, und vielleicht liegt gerade darin eines der zentralen Probleme. Solange die tschechische Minderheit in der Kaiserstadt unbeachtet oder ungeliebt war, mußte es an einer Gesellschaftspolitik fehlen. Tschechischerseits blieb nur das Wunschdenken, daß Gewerbetreibende, Handwerker und Arbeiter, die die einzige substantielle Macht im Wiener Tschechentum darstellten, durch nationale Interessenverbände zu einer eigenen Identität finden würden. Die Weichenstellungen, aus denen sich der Kurs entwickeln sollte, wurden bereits in den Organisationen für die tschechischen *Lehrlinge* vorgenommen. Die Einigungsformel, die zu der Annahme verführte, daß sich aus ihr kräftige Funken für die Zukunft schlagen lassen würden, setzte freilich auch bei den jüngsten Zuwanderern eine ausreichende Willenssubstanz zur Zusammenarbeit voraus. Allerdings wurde jedoch beim Handwerkernachwuchs eher um theoretische Prinzipien als um praktische Möglichkeiten gefochten, wobei die Aufladung des Problems mit nationalpolitischen Glaubensbekenntnissen die deutschen Instanzen nicht verhandlungsbereiter machte, über den *Modus vivendi* zu sprechen.

Beide Fronten stimmten nur insofern überein, als sie die Lehrlingsfrage zur „Graswurzel“ des sprießenden Wachstums der Tschechen in der Reichshauptstadt machten.<sup>32</sup> Den Schilderungen nach bot sich jedes Jahr in den Herbstmonaten dasselbe Bild: Kaum war in den Ländern der Wenzelskrone die Ernte eingebracht, so trafen auch schon die Sammeltransporte mit den nicht mehr schulpflichtigen tschechischen Buben und Mädchen am Kaiser-Franz-Josefs-

---

<sup>32</sup> „Dem deutschen Charakter Wiens kann nur der dauernde Zuwachs von Lehrbuben und Dienstboten gefährlich werden. Mit der Lösung der Lehrlingsfrage wäre ein großer Teil der Tschechisierung abgewendet“. KARL LUSTIG, Die Tschechisierung Wiens und das deutsche Handwerk. Deutsche Schutzvereinszeitung. Beilage zu: „Deutsches Volksblatt“, Nr. 7930, 29. Jan. 1911, S. 17. – „Die Frage der gewerblichen Fortbildungsschule wurde jetzt zur Frage des tschechischen Wien“ [= i. J. 1907, Anm. d. Verf.]. SOUKUP, Česká menšina (s. Anm. 23), S. 497. – AUGUST, RITTER v. WOTAWA, Der deutsche Schutzvereinstag vom 4.–6. Jan. 1908, in: Deutsche Erde (1908), S. 10–13, hier S. 11: Ziel: Schaffung einer deutschen Stellenvermittlungszentrale.

Bahnhof ein. Bald folgten die Geschwister und oftmals kamen noch die Eltern nach. Zahlenmäßig ließ sich das kaum erfassen. Die meisten Kinder wurden wie ein Stück Ware eingehandelt und weiterverkauft. Ein Werber (fíra = Führer) holte sie aus den Dörfern des böhmischen und mährischen Südens und ließ sich von den Vätern je einen Gulden Vermittlungsgebühr bezahlen. Die Wiener Meister gaben ihm pro Lehrling wiederum zwei Gulden, und wenn der Werber nach einiger Zeit die Eltern in den Heimatgemeinden besuchte, so bedeutete das für ihn abermals ein Geschäft: sei es, daß er den Kindern ein paar Groschen übermitteln sollte, sei es, daß er selbst einen kleinen Betrag für die Zusicherung erhielt, daß es seinen „Schützlingen“ am Lehrplatz gefalle und an nichts fehle.<sup>33</sup>

Zu den wesentlichsten integrativen Elementen im Wiener Tschechentum um 1900 zählten die Vereine; ihre Funktion war nach Meinung des Wiener tschechischen Historikers Josef Karásek (1868–1916) „fast das [...], was anderen Leuten und Völkern Gemeinde und Staat“ bedeuten.<sup>34</sup> Eine kontinuierliche Entwicklung von Hunderten von Vereinen begann schon in den sechziger Jahren. 1865 konstituierte sich die „Slovanská Beseda“ (Slawische Beseda) als gesellschaftliches Kulturzentrum „schlechthin“. Wegen ihrer prominenten Mitglieder scherzhaft „hofrátska“ genannt, zählten zu ihren Gründern die wichtigsten Repräsentanten der österreichischen Aristokratie, des Herrenhauses und Reichsrates, der Böhmisches Akademie der Wissenschaften und des hohen Klerus. Drei Jahre später entstand der „Akademický spolek“ (Akademischer Verein) als Zentrum der tschechischen akademischen Jugend in Wien. Mitglieder waren u. a. der Nestor der böhmischen Geschichtsschreibung František Palacký (1798–1876), Graf Jan Harrach (1828–1909), Universitätsprofessor Alois Šembera, Dr. Josef Karásek und der Afrikaforscher Dr. Emil Holub (1847–1902), die Dichter Josef Svatopluk Machar (1864–1942) und Svatopluk Čech (1846–1908); desgleichen der Kustos der Wiener Hofbibliothek

<sup>33</sup> JAN KOVÁŘ, Několik vzpomínek 28, in: Památník čsl. strany socialistické v republice rakouské k jubileu 25tiletého trvání [Denkschrift der čsl. Sozialistischen Partei in der österr. Republik zum Jubiläum ihres 25jährigen Bestehens], hrsg. von Fr. L. Koudelka und Frant. Pavlíček, Wien o. J. [Wien 1923]. – SOUKUP, Česká menšina (s. Anm. 23), S. 501.

<sup>34</sup> GLETTLER, Böhmisches Wien (s. Anm. 8), S. 17.

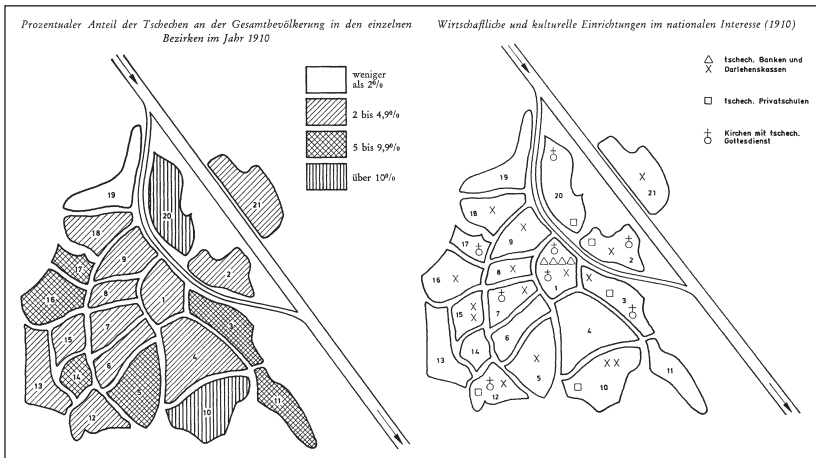
Ferdinand Menčík (1853–1916)<sup>35</sup> und Tomáš Garrigue Masaryk (1850–1937). Ebenfalls im Jahre 1868 konstituierte sich der „Českoslovanský dělnický spolek“ (Tschecho-slawischer Arbeiterverein). Von ihm ging der Impuls zur Gründung der maßgeblichsten tschechischen Institution aus: des „Komenský-Vereins zur Errichtung und Erhaltung böhmischer Schulen in Wien“ (1872). Johann Amos Comenius (1592–1670), der letzte Bischof der böhmischen Brüdergemeinde und Begründer des Schulwesens der Neuzeit, wurde hierdurch zur Symbolfigur der Wiener Tschechen erwählt. Im Jahre 1883 wurde die erste tschechische Privatvolksschule mit einem Kindergarten im X. Bezirk eröffnet. Für die Schulgründung waren zwei Motive vorherrschend: Erstens sahen die Tschechen darin eine Möglichkeit, der Assimilierung entgegenzuwirken, und zweitens sollten diese Schulen die Akklimatisierung für die zweisprachig zu erziehenden Kinder erleichtern. Sie sollten in ihrer Muttersprache zu lernen beginnen und sich vom 2. Schuljahr an systematisch die Kenntnis des Deutschen aneignen. Bis zum Ersten Weltkrieg ist die Geschichte der tschechischen Schulen in Wien vom vergeblichen Tauziehen um die Erringung des Öffentlichkeitsrechtes gekennzeichnet. Jahrelange Gerichtsverfahren und Verbarrikadierungen der Schulgebäude durch den Magistrat lösten schwere Zusammenstöße mit dem deutschnationalen Teil der Wiener Bevölkerung aus, und zwar nach Bürgermeister Luegers Motto: „Wien muß deutsch erhalten bleiben, und es darf der deutsche Charakter der Stadt nie angezweifelt werden.“<sup>36</sup>

Die in Adressenverzeichnissen, tschechischen Kalendern und deutschen Schutzvereinschriften unschwer nachprüfbare zentralisierungsfeindliche Streulage sämtlicher tschechischer Organisationen widerlegt einseitig verzerrende historische Darstellungen, die von einem Zusammenschluß der Tschechen in besonderen Vierteln berichten. Ein dichteres Zusammenwohnen gilt nur für die an der Peripherie gelegenen Arbeiterbezirke (X. und XX.), für die man pro Haus durchschnittlich acht Personen tschechischer Umgangssprache errechnet hat. Gerade eine solche Aufteilung der

---

<sup>35</sup> Vgl. Anthologie, S. 468f.

<sup>36</sup> Details in: GLETTLER, Die Wiener Tschechen (s. Anm. 14), S. 293–337. (Kapitel: Die Ära Lueger). Die nachstehend angeführten Diagramme sind ebenda, S. 55 u. 58 entnommen.



Tschechen auf die gesamten Häuser der Reichshauptstadt unterstreicht jedoch die Feststellung, daß in Wien niemals auch nur der geringste Ansatz zur Herausbildung eines eigenen tschechischen Viertels vorhanden war.

Dem Mythos der nationalistisch-agitatorischen tschechischen Selbstverwaltungskörper stand die raue Wirklichkeit gegenüber: Zur mangelnden Breitenwirkung der tschechischen Vereine konstatierte im Juni 1913 der Leitartikel des nationalen Parteiblatts „Česká Vídeň“: „Man muß es öffentlich sagen: Wir haben keine Organisation der tschechischen Fluten in Wien. Dieses Ungenügen bewirkte in den letzten 50 Jahren solche Verluste, daß wir hier eigentlich auf einem großen tschechischen Friedhof stehen und einem großen tschechischen Begräbnis.“<sup>37</sup> Den Schwarzen Peter in diesem Spiel mit den Ursachen der Assimilation des tschechischen Mittelstandes schob man kurzerhand der geistigen Oberschicht zu, und zwar in doppelter Hinsicht: Die in Wien anwesenden tschechischen Intellektuellen fügten sich nicht nur zahlenmäßig, sondern auch in ihrer Verhaltensweise nicht in die ihnen zugedachte Rolle als Geburtshelfer eines nationaltschechisch geschlossenen Blockes von hunderttausend amtlich gezählten Böhmen, Mähnern und Slowaken. Mit Standesdünkel oder Mißtrauen den eigenen Landsleuten gegenüber hatte dies am wenigsten zu tun, denn in den

<sup>37</sup> Česká Vídeň, Nr. 25 (21. 6. 1913).

meisten Fällen hielt sich die tschechische Intelligenz nur vorübergehend in Wien auf, um später in ihrer Heimat führende Positionen einzunehmen. Wenn sie jedoch in Wien bleiben wollte oder mußte, dann geriet sie als nationalpolitische Exponentin der tschechischen Minderheit beruflich in Mißkredit, zumindest aber in ein Dilemma.

Zu betonen ist hier nochmals, daß der Wiener Aufenthalt eines Lehrlings oder Studenten diesen noch lange nicht zum Wiener Tschechen stempelte, auch wenn er von der Statistik als solcher erfaßt wurde. Das gleiche gilt für den vorübergehenden Aufenthalt von Beamten, Militärpersonen, Künstlern, Saisonarbeitern. Das ständige Nachströmen und die Verquickung dieser Gruppen trug viel zur Komplizierung und Verzeichnung der Lage bei. Sich selbst überlassen, ohne Freund und Sippe, waren jedoch alle zunächst Neulinge, Fremde und Ausgeschlossene. Ein Gefühl des Ohne-Geltung-Lebens mag die erste Zeit in der neuen Umgebung überschattet haben. Der tschechische Neu-Wiener wurde wieder zurückgedrängt in die verblässende Heimatwelt und erzählte oder schrieb Dinge von „zu Hause“, die vielfach gefühlvoll entstellt sein mußten. Ergebnis: Die Isolierung wurde umso größer und die Spottlust der Einheimischen legte ohne Erbarmen diesen Sachverhalt bloß. Und darauf antwortete der Zuwanderer mit Ressentiments, aber auch mit dem geheimen Wunsch, dorthin zu kommen, wo jene standen. Je weiter – räumlich oder gedanklich – die alte Heimat entfernt war, desto mehr mußten sich die Wiener Tschechen auf diejenigen Kräfte besinnen, die sie nur in sich selbst trugen. So war für viele der kleine Kreis der Landsleute in den Vereinen und Tischgesellschaften der einzige verlässliche Halt in der neuen Welt. Aber die Gestalt des Konnationalen hatte keinerlei Autorität in sich und hatte im sozialen Gefüge keinen fest vorgeschriebenen Platz. Man kann es daher auch als Zeichen fortschreitender Assimilierung ansehen, daß die Wirksamkeit derjenigen tschechischen Vereine minimal war, deren Funktionen auf andere Weise von der Gesamtheit der Wiener Bevölkerung und in ihr erledigt wurden: Die Interessenvereinigung der rund 54 000 Wiener tschechischen Gewerbetreibenden, die „Živnostenská jednota“ (Gewerbevereinigung) hatte nur 50 Mitglieder, während sich die Unterhaltungs-, Theater- und Gesangsvereine weit größerer Beliebtheit erfreuten, da sie das emotionale Verlangen nach tschechischen Darbietungen und Festen als etwas Besonderem im Wiener Alltag wachriefen. Hinzu kam

oft ein Generationengegensatz. Doch die für die zweite Generation typische Krisis setzte schon im Leben der ersten ein. Denn: Waren z. B. die zugewanderten Eltern nicht angepaßt, d. h. geistig nicht in der Lage, das Großstadtgetriebe, in dem sie lebten und arbeiteten, zu durchdringen und sich anzueignen, so konnten sie auch ihre Kinder geistig nicht so weit fördern, daß sie aufgeschlossen, mit innerer Sicherheit, der neuen Welt gegenüberreten und später in ihr einen Platz einnehmen konnten. Umwelt und Innenwelt standen dann in einer zu großen Entfernung voneinander.

Die zweite Generation der Wiener Tschechen verharrte daher noch in einer mehr oder weniger weit gediehenen Teilangepaßtheit: „Nejsem Němec, nechci býti Čechem, jsem Vídeňák a vy jste Češi“<sup>38</sup> (Ich bin kein Deutscher, ich will kein Tscheche sein, ich bin ein Wiener, und ihr seid Tschechen), charakterisierten die Schulkinder die Situation.

Zu fragen bleibt noch, wie der Übergang aus dem alten in den neuen Lebensraum tatsächlich geschah. Bestimmte Erlebnisse – z. B. gelegentliche Ausflüge nach Mähren oder die in den Vereinen aufliegenden tschechischen Zeitschriften machten den Wiener Tschechen klar, daß sie nicht mehr ganz zur alten Heimat gehörten, andere Erlebnisse im Alltagsleben der Donaustadt brachten ihnen die Erkenntnis, daß sie noch nicht in dieser ihrer neuen sozialen Umgebung ganz zu Hause waren. Sie waren Menschen in einem Zwischenzustand und das erschwerte eben gerade eine objektive Beurteilung insofern, als es sich hier nicht um eine simple Mechanik von Ursache und Wirkung handelte, sondern um ein verflochtenes Gewebe von Mächten der ländlichen böhmisch-mährischen Traditionen mit den neuen Mächten der fremden Großstadt, abhängig von individuellen psychologischen Momenten. Man führte oft die Tatsache, daß der Wiener Tscheche sein Tschechentum so schnell verlor, auf eine Art Charakterschwäche zurück.<sup>39</sup> Für die Intellektuellen ist dies ebensowenig richtig wie für die tschechi-

---

<sup>38</sup> JOSEF SULÍK, Proč máme vychovávatí své děti v českých školách (Warum sollen wir unsere Kinder in tschechischen Schulen erziehen?), in: České epistolky z Vídně, Nr. 1, Wien 1914, S. 13.

<sup>39</sup> Vídeňský deník, Nr. 43 (10. 4. 1907): „Die Deutschen kennen uns nur als die von aller Welt verlassene Kaste von Leuten, die tschechisch reden, die sich außer durch ihre Armut öfters auszeichnen durch – bekennen wir es! – sittliche Laxheit, Rückständigkeit und Unwissenheit in jeder Hinsicht.“

schen Dienstmädchen, Ammen, Arbeiter, Lehrlinge oder Gewerbetreibenden, vielmehr zeigt sich darin das erste und allein mögliche Seßhaftwerden. So vollzog sich – weitab vom Bereich der Ideenträger – eine unterschwellige Umwandlung der Werte, die man nur zu leicht nach fremden Maßstäben, ohne Einrechnung der „Unterschichten“ beurteilt. Neben den beiden Extremen – Nationalismus hier, Renegaten dort – muß ein gewiß sehr hoch zu veranschlagender Prozentsatz der Wiener Tschechen der sogenannten „schwebenden Volksgruppe“ zugerechnet werden, einem Element, für das es keinen Ort und keine Funktion gab, das aber die Ansprüche beider Völker in sich trug, beiden nahestand und mit beiden in Konflikt geriet.

Sobald in Wien das von den Zuwanderern erstrebte Ziel erreicht war, kehrte ein Großteil wieder in die böhmischen Länder zurück; sei es, daß man durch die Arbeit genügend Geld erspart hatte, um den heimatlichen Hof zu entschulden, sei es, um ein eigenes Gewerbe aufzumachen. Wien hatte für diesen Rückstrom die Funktion eines Filters. Aus der Schar der Zuwanderer trennten sich diejenigen, die einen Platz in der Heimat frei wußten, von jenen, denen dort keine Möglichkeit offen stand. Durch Jahrzehnte spielte sich somit ein Auslesevorgang ab, der für die böhmischen Länder meist unterbewertet wird, da man geneigt ist, den Assimilationsvorgängen das Hauptaugenmerk zuzuwenden. Es läßt sich unschwer nachweisen, daß ein großer Teil der Tüchtigen in die Kronländer zurückkehrte, bestimmt sind aber neben den tüchtigen „Seßhaften“ auch die Ärmsten in Wien zurückgeblieben, da sie hier immerhin eine, wenn auch nicht immer befriedigende Beschäftigungsmöglichkeit fanden.

Wien hat den böhmischen Ländern nicht nur viele Menschen entzogen, es entließ auch viele mit den Mitteln für eine wirtschaftliche Weiterentwicklung. Kein Zweifel, daß solche Rückwanderer verändert heimkamen, aufgeschlossener und betriebsamer waren und so unmittelbar, mehr noch mittelbar, das soziale und geistige Klima der böhmischen Länder veränderten. Manche wurden in ihrem Heimatort eine Autorität in arbeits-, sozial- oder bildungspolitischen Fragen.<sup>40</sup> Die Stabilisierung der wirtschaftlichen und sozi-

---

<sup>40</sup> Z. B. Jakob Husník (Tábor, geb. 1837), Fachmann im Weißdruck, Photographie, Photozinkographie an der Wiener Staatsdruckerei. – Ed. Karel, Nestor der tschechischen Graphik, geb. 1850, lernte in Wien den Erfin-

alen Verhältnisse im eigenen Land aber bewirkte umgekehrt eine Abschwächung bzw. Stagnation der Abwanderungswelle nach Wien, denn „das Gute“ lag auf einmal nahe.

Alles in allem läßt sich eine Fülle von Problemen erkennen, die der Lösung harrten, ohne daß sich abzeichnete, wie sich eine solche ergeben würde. Der Ausbruch des 1. Weltkriegs im Juli 1914 hätte der Ernüchterung dienen können. Aber offenbar erkannten die politisch Verantwortlichen nicht den Ernst der Lage. – Die Vorstellung, mit einer Strafexpedition gegen die Serben das lästige Nationalitätenproblem aus der Welt schaffen zu können, zeugt von – gelinde gesagt – gewaltigem Leichtsinn. Als sich der Untergang der Monarchie deutlicher denn je ankündigte, präsentierte sich das einstmals blühende Wien als sterbende Stadt, die offensichtlich keine Zukunft mehr hatte und deren Bevölkerung von Depressionen befallen war.<sup>41</sup> Die meisten deutsch-gesinnten Dichter und Denker – soweit sie nicht zum Kriegsdienst eingezogen wurden – lieferten hymnische Bekenntnisse und Kriegsgedichte als Beitrag zu ihrem Patriotismus, – die nicht-deutschen – unter ihnen die Tschechen – bewahrten sich zumeist ihren kritischen Blick oder witterten gar eine Chance auf mehr Autonomie oder staatliche Selbständigkeit.

Den katastrophalen Verhältnissen nach Kriegsende entsprechend, verstummten die Musen. Die allgemeinen Lebensumstände setzten andere Prioritäten. Wien war nunmehr zur Hauptstadt des kleinen Staates „Deutsch-Österreich“ geworden, an dessen Lebensfähigkeit kaum jemand glaubte, und den man, wenn der Friedensschluß von Saint Germain dies nicht ausdrücklich untersagt hätte, gerne an Deutschland angeschlossen gesehen hätte. Wien, der „Wasserkopf“ der Republik, umfaßte damals rund ein Drittel der österreichischen Bevölkerung, – eine extreme Situation, an die

---

der der Heliogravur, Karel Klíč, kennen. „Meine Frau aber hatte Angst, daß unsere Kinder hier in Wien entnationalisieren, deshalb suchte ich eine Stelle in Böhmen.“ (Ab 1899 an der Prager Universität). Vgl. ADOLF BRANALD, *Hrdinové všedních dnů. Jejich příběhy, vzpomínky a vyprávění* (Helden des Alltags. Ihre Erlebnisse, Erinnerungen und Erzählungen), 2 Bde., Prag 1953, Bd. 2, S. 150ff.

<sup>41</sup> ROBERT WAISSNERBERGER, *Zwischen Traum und Wirklichkeit*, in: *Traum und Wirklichkeit*. 93. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 28. März bis 6. Oktober 1985, Wien 1985, S. 26–35.



man sich erst gewöhnen mußte. Der Vorstellung, daß das Land für diese Hauptstadt zu klein sei, folgte die Deklaration Wiens als eigenes Bundesland, und damit begann zunächst eine eigenständige, fortschrittliche Politik. Die Behebung der Schäden, die durch den Krieg an der Sozialstruktur entstanden waren, und die Verbesserung der elenden sozialen Verhältnisse der Lohnabhängigen waren das Ziel der neu zur Regierung gekommenen sozialdemokratischen Politiker im „Roten Wien“.

Karl Renner (1870–1950), aus Mähren stammend, war jene Persönlichkeit, die bereit war, mit der Bourgeoisie zusammenzuarbeiten und die Stimme der Mäßigung zu vertreten. Victor Adler (1852–1918), der schon 1901 mit Hilfe der Wiener tschechischen Arbeiterstimmen als erster sozialdemokratischer Abgeordneter in den niederösterreichischen Landtag gewählt worden war, kam aus Prag zurück. Das geistige und kulturelle Leben der Stadt war mit dem Ende der Monarchie keineswegs erstickt, auch wenn der allgemeine Notstand die Umsetzung künstlerischer Leistungen in die Realität schwieriger gestaltete.

Für die Wiener Tschechen bedeutete dies alles eine völlig neue Situation. Durch die Gründung der 1. Tschechoslowakischen Republik (28. 10. 1918) wurden die Wiener Tschechen als „verlassener Zweig an der Donau“ („opuštěná větev“, J. S. Machar<sup>42</sup>) mehr als je zuvor isoliert, denn zwischen Prag und Wien lagen erstmals nach Jahrhunderten Staatsgrenzen, die den weiteren Zustrom unterbanden. Damals verließen etwa 150.000 Tschechen – d. h. mehr als je bei einer Volkszählung eruiert wurden – Wien, um sich in der „alten Heimat“ niederzulassen und „Staatsbürger 1. Ranges“ zu werden.

Durch diesen Substanzverlust sah die Zukunft der Wiener Tschechen nicht sehr rosig aus. Bei den Wahlen zur konstituierenden Nationalversammlung vom 16. Februar 1919 traten anstelle der Tschechoslowaken die „Tschechoslowaken“ als eigene Partei auf und errangen 65.132 Stimmen, erhielten allerdings nur ein einziges Mandat. Wahlberechtigt waren nur Tschechen und Slowaken österreichischer Staatsbürgerschaft, und nicht alle wählten die „Tsche-

---

<sup>42</sup> J. S. MACHAR, Opuštěná větev (Verlassener Zweig), in: J. KARÁSEK, Sborník Čechů dolnorakouských 1895 (Almanach der niederösterreichischen Tschechen 1895), Wien 1895, S. 3. Weitere Belege: GLETTLER, Die Wiener Tschechen (s. Anm. 14), S. 424, Anm. 43.

choslowakische Partei“.<sup>43</sup> Durch den „Brünner Vertrag“ zwischen Österreich und der ČSR wurde das tschechische Schulwesen in Wien geregelt (7. 6. 1920), die Stadt stellte den Kindern allerdings nur Volksschulen zur Verfügung, in denen paradoxerweise der Deutschunterricht verboten war. Dies wurde durch die Errichtung mehrerer Komenský-Schulen wettgemacht, die endlich das Öffentlichkeitsrecht erhielten und in denen vom Verein finanzierte Deutschnachhilfestunden gegeben wurden; die Lehrer kamen aber nicht nur wegen der Verluste durch die Abwanderung, sondern auch aus ideologischen Gründen aus der neu gegründeten Tschechoslowakischen Republik.

Etwas Ende der zwanziger Jahre wurde bei den Wiener Tschechen der Generationskonflikt akut. Die akademische Jugend der Komenský-Absolventen wollte für die Einheit der „tschechoslowakischen Minderheit“ eintreten, die in zwei politische Lager, das sozialdemokratische und das nationale, gespalten war. Die Lehrer, die inzwischen aus der ČSR zugezogen waren, sorgten im Rahmen eines volksbildnerischen Auftrags für eine nationalbewußte kulturelle Betreuung. Die Führungsrolle oblag jedoch derjenigen Generation, die in Wien bereits geboren, aufgewachsen und ausgebildet war. Während sich die eine Gruppe nur im Dienst des Auslands-tschechentums sah, fühlte sich die zweite Gruppe mit der Wahlheimat Österreich enger verwurzelt. Diese Gegensätze wurden meistens hinter den Kulissen ausgetragen. Dennoch hat dieser Zwiespalt bis 1938 das kulturelle und gesellschaftspolitische Milieu mitbestimmt.

Die Organisationsstruktur der – auch damals noch – über 300 Vereine wurde erstmals durch tschechoslowakische politische Parteien und Interessenverbände vervollständigt. Während sich auf dem politischen Sektor anfangs Erfolge zeigten – zu Beginn der zwanziger Jahre gelang es, acht Vertreter in den Gemeinderat zu entsenden, – scheiterte der Versuch, einen eigenen wirtschaftlichen Kreislauf aufzubauen, erneut: Die Sozialstruktur bestand immer noch zu 80 Prozent aus Arbeitern. Im Jahre 1928 und Anfang der dreißiger Jahre waren in Wien nicht weniger als sieben tschechische Parteien tätig.

---

<sup>43</sup> KARL M. BROUSEK, Wien und seine Tschechen, Wien 1980, S. 31f.

Die Okkupation Österreichs im März 1938 und das Münchner Abkommen vom 29. September, dem zufolge die deutsch besiedelten Randgebiete Böhmens und Mährens an das Deutsche Reich kamen, trafen die Wiener Tschechen in doppelter Weise: Einerseits verloren sie ihre österreichische Wahlheimat, der sie inzwischen loyal ergeben waren, andererseits mußten sie zusehen, wie ihre alte Heimat, mit der sie sich stets verbunden fühlten, vor der nationalsozialistischen Expansion kapitulierte. Die Errichtung des Protektorates Böhmen und Mähren im März 1939 wurde dann auch als wahres Waterloo empfunden. Durch den wachsenden Defaitismus geriet die tschechische Volksgruppe wiederum in eine Existenzkrise. Zwischen März 1938 und März 1939 verließen Tausende Wiener Tschechen ihren Wohnsitz in Richtung Herkunftsland. Die Wahrung mühsam geschaffener privater Existenzgrundlagen war vielen wichtiger als das klare Bekenntnis zum Wiener Tschechentum, an dessen Erhaltung das Naziregime nicht interessiert war. Die systematisch betriebene Liquidierung der tschechischen Einwohner ließ befürchten, daß es nur noch eine Frage der Zeit sei, bis das tschechische Element Wiens völlig aufgesaugt sein würde. Tatsächlich war im Rahmen der Neuordnung Europas, wie sie Hitler vorschwebte, die Aussiedlung der noch in Wien anwesenden Tschechen zur Behebung der Wohnungsnot vorgesehen. In einem Schreiben Martin Bormanns vom 2. November 1941 an Gauleiter Baldur von Schirach wird diesem ausdrücklich nahegelegt, alle Tschechen aus Wien „abzuschieben“. Unter diesen Umständen nimmt es nicht wunder, daß vor allem jene, die die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft besaßen, Wien den Rücken kehrten.<sup>44</sup>

Mit der amtlichen Schließung der meisten tschechischen Schulen und der Auflösung vieler Vereine im Jahre 1941/42 waren die Wiener Tschechen auf einem absoluten Tiefpunkt angelangt. Da es ihnen nicht gelungen war, bei der Volksabstimmung vom 10. April 1938 durch ihr klares „Ja“ den Nationalsozialisten den Wind aus den Segeln zu nehmen, wurden neben Kollaborateuren nunmehr

---

<sup>44</sup> MONIKA GLETTLER, Tschechen und Slowaken in Wien, in: WIR. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. 217. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 19. September bis 29. Dezember 1996, Wien 1996, S. 102–113, hier S. 107–110 (m. Lit.).

zwei rein tschechische Widerstandsgruppen tätig, die in der gesamt-österreichischen Widerstandsbewegung eine nicht unbeträchtliche Rolle spielten. Die erste Gruppe, die bereits in den frühen vierziger Jahren tätig wurde, war von tschechischen Sozialdemokraten und Kommunisten gegründet worden. Die Mitglieder der zweiten Organisation stammten aus dem bürgerlichen Lager. Sie entwickelten eine findige Widerstandsform, indem sie gegen die Einziehung der Tschechen zum Militärdienst opponierten. Hitler hatte nämlich in einer Rede in Nürnberg erklärt, er werde den Krieg nur mit Soldaten „deutschen Blutes“ gewinnen. Da der Großteil der Österreicher durch die Annexion Österreichs zu deutschen Staatsbürgern gemacht wurde, waren sie nach reichsdeutschem Gesetz wehrpflichtig. Tatsächlich machten dann viele Wiener Tschechen von dieser Einspruchsmöglichkeit Gebrauch, wiesen ihre tschechische Abstammung einwandfrei nach und entzogen sich so dem Militärdienst. Mitglieder beider Gruppen wurden von den Nazis entdeckt, verhaftet und zum Großteil in die Konzentrationslager Mauthausen und Ravensbrück überstellt. Insgesamt hatten sich 300 Wiener Tschechen am aktiven Widerstand beteiligt: 69 von ihnen wurden hingerichtet, viele der Verfolgten verbrachten jahrelange Haft in Konzentrationslagern.

Nach Kriegsende wurde Österreich in vier Besatzungszonen aufgeteilt. Dem gegenüber konnte sich die wiedererrichtete Tschechoslowakei schon am 5. April 1945 im Schatten der sowjetischen Macht der vollen staatlichen Souveränität erfreuen. Für die Wiener Tschechen galt es die Frage zu klären, ob sie unter den geänderten Verhältnissen noch eine Überlebenschance hätten oder ob sie in die Heimat ihrer Vorfahren zurückkehren sollten. Die von der tschechoslowakischen Regierung mit allen Mitteln geförderten Rückwanderungsbestrebungen mußten in Anbetracht der Nachkriegsverhältnisse vor allem in Wien auf fruchtbaren Boden fallen. Der „Tschechoslowakische Zentralausschuß“ („Československý ústřední výbor“), der sich im April 1945 mit Billigung der Besatzungsmächte in Wien konstituierte, hatte vor allem die Aufgabe, die Remigration in die Wege zu leiten. Er entwickelte sich zur amtlichen Schaltstelle der Abwanderungsbewegung und zur Dachorganisation der Wiener Tschechen. Abermals wanderten innerhalb von zwei Jahren zwischen 10.000 und 20.000 Personen aus. Viele von ihnen haben nach eigenen Aussagen Wien geistig nie verlassen.

Als die Rückwanderungswelle Ende 1946 ihren Höhepunkt erreichte, versuchten die in Wien verbliebenen tschechischen Funktionäre, durch Zusammenarbeit neue Wege zu gehen. Aber: Während Prag bis zum kommunistischen Februar-Putsch dafür sorgte, Ingenieure, Ärzte und andere Akademiker beim Aufbau des Staates zu Hilfe zu rufen, spaltete sich der in Wien verbliebene Rest. Somit geschah genau das, was verhindert werden sollte: Auf der einen Seite stand die demokratische Mehrheit, auf der anderen der mit Prag sympathisierende Teil. Die im freiheitlich-demokratischen Lager stehenden Organisationen schlossen sich dem im Jahre 1951 wiedererstandenen „Minderheitsrat“ („Menšinová rada“) an, in dem 16 überwiegend kulturelle, soziale und sportliche Vereinigungen integriert waren. Dieser existierte ja bereits seit den zwanziger Jahren und war 1942 unter Hitler aufgelöst worden. Die pragfreundliche „Vereinigung der Tschechen und Slowaken“ („Sdružení Čechů a Slováků“) wurde 1949 aus der Taufe gehoben. Das Resultat dieser Entwicklung war, daß die Spaltung der Wiener Tschechen kreuz und quer durch die Vereine ging und auch Gewissenskonflikte mit sich brachte. Andererseits trafen aber bereits Ende 1947 wieder die ersten Rückwanderer aus der ČSR in Wien ein, weil man sie in der alten Heimat als „Eindringlinge“ ausgrenzte.

Ein Teil dieser Flüchtlinge, die hauptsächlich zwischen 1948 und 1950 illegal nach Österreich gekommen waren, mußte das Land wieder verlassen, das damals um seinen Staatsvertrag rang und nicht in der Lage war, den Ankömmlingen genug Schutz zu bieten. Unter ihnen befanden sich namhafte Politiker, Journalisten und Künstler, zum Beispiel der Chef der Sozialdemokratischen Partei, Bohumil Laušman (1903–1963), der Historiker und Journalist Karl Fürst Schwarzenberg (1911–1986) und der Violinkünstler Váša Příhoda (1900–1960).

Um so überraschender fiel das Ergebnis der ersten Volkszählung nach dem Zweiten Weltkrieg im Jahre 1951 aus, bei der nur 3.540 Personen in Wien Tschechisch oder Slowakisch als ihre einzige Umgangssprache angaben, das heißt, die Wiener Tschechen waren auf ein Zehntel des Vorkriegsstandes reduziert. Die Frage nach der Umgangssprache bedeutete für die Wiener Tschechen, daß sie sich entweder zu „Tschechisch“ oder „Tschechisch-Deutsch“ oder „Deutsch-Tschechisch“ bekennen konnten. Gerade die letztgenannte Kombination, die den Gegebenheiten am ehesten ent-

sprach und zu der sich der Großteil der Wiener Tschechen entschlossen hatte, wurde in Wien jedoch nicht ausgewertet.

Bemerkenswerterweise wurde im Volkszählungsergebnis von 1961 keine Zahl für Tschechen und Slowaken mehr angegeben, während 1971 bereits wieder 6.525 Personen zu verzeichnen waren: Dieser Anstieg ist wohl einerseits mit der nationalen Selbstbesinnung nach dem Staatsvertrag, andererseits durch die Ereignisse des „Prager Frühlings“ zu erklären. Nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen in die ČSSR (21. 8. 1968) hielten sich in Österreich 162.000 tschechische und slowakische Touristen auf, von denen 129.000 bald in die Heimat zurückkehrten. Um Gewährung des Asylrechtes suchten im Jahre 1968 mehr als 7.000 und ein Jahr später fast 10.000 ČSSR-Staatsbürger an. Der überwiegende Teil dieser 17.000 Personen ist in Österreich, vornehmlich in Wien geblieben. Damals entstand eine *dritte* Gruppierung, die weder von den KP-nahen Tschechen noch von deren Gegnern wohlgeleitet wurde. Die Verhaltensweise einiger Emigranten, bedingt sowohl durch falsche Vorstellungen vom Leben im Westen als auch das Aufwachsen in einem anderen Gesellschaftssystem, rief das Mißtrauen der bereits bodenständigen Wiener Tschechen hervor. Dies galt auch für die Neuankömmlinge, die aufgrund der Charta 77 nach Wien kamen und sich wiederum von den „Achtundsechzigern“ distanzierten. Darüber hinaus war der Großteil nach den politischen Erfahrungen in der Heimat auch gar nicht gewillt, sich in Vereinsstrukturen einzugliedern.

\*\*\*

Ein Gesamturteil, in welcher Zeit und in welcher Hinsicht dieser historische Leitfaden zu 160 Jahren tschechischer Literatur in oder über Wien vielleicht auch ein „Leidfaden“ genannt werden kann, sei den Lesern dieses Bandes anheimgestellt. Jedenfalls entsprechen die politischen Zäsuren (z. B. 1918/, 1938/, 1948/, 1968/) nicht immer den literarischen Sujets. Besaß Wien wirklich die Funktion eines *geistigen* Zentrums für die tschechischen Schriftsteller? Warum kamen trotzdem so viele tschechische Dichter nicht an Wien vorbei? Oder aber: Warum kamen andere überhaupt nicht hierher? – Oder schwiegen? Dem „Glanz der Märchenstadt“<sup>45</sup>, dem

---

<sup>45</sup> OTTO FRIEDLÄNDER, *Letzter Glanz der Märchenstadt. Das war Wien um 1900, Wien und München 1976.*

„Nervous Splendor“<sup>46</sup> gegenüber zeigt sich die Donaumetropole ebenso stark auch als „Durchgangsbahnhof“, als Zwischenstation und gar nicht in erster Linie als geistiger Sammelpunkt oder Traumstadt. Was das Provisorium erträglich machte, waren der Prater, die Heurigen, die schöne Umgebung – wie schon seinerzeit bei Beer, Nĕmcová, Neruda und Machar.

Wer beim Thema „Wien um 2000“ die Diskussionen um Fremdenfeindlichkeit und um die Rolle Österreichs im „neuen Europa“ verfolgt, dem fällt auf, daß von den Befürwortern einer großzügigen Ausländerpolitik häufig auf die Situation im „Wien um 1900“ verwiesen wird. In der Rückschau wird bei den Floskeln von der Multikulturalität, vom „kreativen Milieu“ für Politik und Wissenschaft zwischen Absicht und realem Gelingen kaum differenziert, vor allem angesichts der langfristigen Wirkungen der damaligen intellektuellen Leistungen. Das Jahr 1900 liegt ja einerseits weit genug von der Gegenwart weg, um den psychologischen Faktor der Bedrohung „des deutschen Charakters der Stadt Wien“ in die nunmehr österreichische Identität nicht miteinbeziehen zu müssen; es liegt aber andererseits auch nahe genug, um den faszinierenden Aspekt der Idylle, des Traums (oder Traumas?) vom „Aufbruch in die Moderne“ vor dem Horizont der Gegenwart wiederaufleben zu lassen, – selbst dann, wenn die vereinnahmten Wiener Geistesgrößen nicht unmittelbar durch Wien, sondern durch andere europäische Metropolen inspiriert und geprägt wurden.<sup>47</sup>

Wenn jedoch in unserem Jahrhundert der unfreiwilligen politischen Zwangs- und der freiwilligen unpolitischen Freizeitmigrationen alles Bemühen um Literatur, Kunst und Wissenschaft von damals als eine Erweiterung des Weltbildes nostalgisch bejubelt wird, sei nicht übersehen, daß dies vor einem gesellschaftlichen Hintergrund geschah, der überwiegend konservativ, vielfach reaktionär und schließlich totalitär war und nur zu oft die finstersten Seiten

---

<sup>46</sup> FREDERIC MORTON, *A nervous splendor. Vienna 1888/1889*, London 1980.

<sup>47</sup> STEVEN BELLER, *Who made Vienna 1900 a Capital of Modern Culture?*, in: *Kreatives Milieu Wien um 1900. Ergebnisse der Arbeitsgemeinschaft Wien um 1900*, hrsg. von EMIL BRIX und ALLAN JANIK, Wien 1993, S. 175–180, hier S. 75 (an den Beispielen Freud, Herzl, Mahler, Schönberg, Wittgenstein).

des Lebens hervorkehrte. Die heute so hochgepriesenen geistigen und kulturellen Leistungen wurden von den damaligen Zeitgenossen vielfach vollkommen ignoriert!

Im Blick zurück nach vorn ist diese Edition ein Versuch, ein breiteres Publikum mit der Wien-Thematik in der neueren tschechischen Literatur vertraut zu machen.